



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Kaiserpolitik eine Verirrung?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](#)

ZWEITES KAPITEL

und Staufer in der Literatur wohl anders zu zeichnen. Da ist die Rede von einer Weltherrschaft mit religiös-kirchlichem Nimbus, von einem »heiligen« römischen Reich deutscher Nation, das eine kirchlich geweihte Erneuerung des altrömischen *imperium orbis universi* habe sein wollen. Da spricht man von dem steten Bestreben der deutschen Herrscher, die von der Kirche geweihte höchste Würde der Christenheit zu erwerben, die ihnen mit dem Vorrang vor allen Königen zugleich einen Herrschaftstitel über alle Lande des Erdkreises verliehen haben soll. Also eine Art weltliche Theokratie, deren praktischer Nutzen allerdings schwer zu finden wäre. Denn eine Herrschaft über die Nachbarreiche haben die deutschen Kaiser tatsächlich niemals ausgeübt; in dieser Hinsicht wäre ihr Kaisertum immer nur ein Titel geblieben.

Das ist für unser Gefühl etwas sehr Fremdartiges. Man müßte, wenn dies wirklich die Idee des Kaisertums gewesen wäre, schon eingestehen, daß die altdeutschen Herrscher ihre auswärtige Politik von Beweggründen haben bestimmen lassen, die wir kaum noch als politische gelten lassen könnten. Dies aber würde nichts anderes bedeuten als die schärfste Verurteilung ihres Tuns, denn eine Politik, die sich nach unpolitischen Gesichtspunkten richtet, ist unter allen Umständen schlecht. Sie ist zwar mitunter gemacht worden, aber Erfolg und Nutzen hat sie noch nie gehabt.

An solchen Verurteilungen des altdeutschen Kaisertums hat es denn auch nicht gefehlt. Angesehene Geschichtsschreiber haben sich dahin vernehmen lassen, dieses beständige Streben deutscher Könige nach Italien sei eine Verirrung gewesen und habe sich am deutschen Volke bitter gerächt. Geblendet durch den mystischen Glanz der Kaiserkrone hätten die deutschen Könige bescheidenere, aber näherliegende und darum wichtigere Aufgaben vernachlässigt, nämlich die stetige Stärkung ihrer Macht in Deutschland, sei es durch Besetzung der Stammesherzöge, sei es durch Ausdehnung der Grenzen und Kolonisation nach dem Osten, was schon damals zur staatlichen Einigung der Nation hätte führen können. Die Kritiker kön-

DIE KAISERPOLITIK EINE VERIRRUNG?

nen sich scheinbar auf das Urteil der Geschichte berufen. Die Kaiserpolitik ist schließlich gescheitert, und, wie Heinrich von Sybel, der geistvollste und bedeutendste Vertreter dieser Ansicht, sich ausdrückt, den Traum einer theokratischen Weltherrschaft, den ihre Herrscher träumten, hat die Nation mit jahrhundertelanger Ohnmacht und Zersplitterung bezahlen müssen.

Dieses Urteil scheint auf den ersten Blick einleuchtend. Man kann sich nicht wundern, daß unter Gelehrten wie Laien nicht wenige dazu neigen, die italische Politik der deutschen Könige für eine Verirrung zu halten, weil sie eines festen Ziels und dauernden Nutzens entbehrte und schließlich doch die Kräfte des Reiches überstieg.

Ich glaube nicht, daß man damit den Menschen und Dingen gerecht wird. Ich kann mich vor allem nicht dazu verstehen, ganze Generationen der Vergangenheit für politisch verbündet oder töricht zu halten. Denn darum wird es sich handeln: nicht ein einzelner Herrscher, etwa Otto I., hätte geirrt, sondern ebenso auch alle seine Nachfolger. In der langen Reihe deutscher Könige von Otto I. bis zu Otto IV., also während 250 Jahren, ist nicht einer, der nicht hätte Kaiser werden wollen. Für alle ohne Ausnahme ist die Kaiserkrone das gegebene Ziel ihres Strebens. Zudem war das deutsche Reich, wie wir wissen, nichts weniger als eine absolute Monarchie, seine Politik wird von den Fürsten bestimmt, kein König wäre in der Lage gewesen, gegen den Willen der Nation militärische Unternehmungen zu machen. Es ist also gar nicht daran zu denken, daß eine Politik, die 250 Jahre lang festgehalten wird, nicht nach dem Sinne der Nation gewesen wäre. War sie verkehrt, dann waren eben acht Generationen von Deutschen politische Narren. Wir sind ja nun heute mit der Vorstellung vertraut, daß ganze Völker — nicht nur das deutsche — zeitweilig von politischem Irrsinn befallen werden. Aber daß die Krankheit einmal 250 Jahre gedauert haben sollte, ist doch schwer zu glauben, und zudem handelt es sich in der Zeit, von der wir reden, nicht um die Massen des politisch unwissenden und darum leicht anzusteckenden Volkes, das in neueren Zeiten

ZWEITES KAPITEL

mitreden darf — die Massen sind im frühen Mittelalter völlig einflußlos —, sondern um die Fürsten, also um einen kleinen Kreis von Personen, die man sich als wirkliche Staatsmänner vorstellen darf — man muß dabei vor allem an die Bischöfe denken —, um Männer, die in der Politik zu Hause sind und sie mit Sachkenntnis und Überlegung treiben, die die Wirklichkeit kennen, Erfahrungen sammeln und eine politische Tradition haben. Ehe man diese Männer, die klügsten Köpfe der Nation während zweieinhalb Jahrhunderten, in Bausch und Bogen als Narren oder Toren verurteilt, wird man doch untersuchen müssen, welche Beweggründe denn dazu geführt haben mögen, daß das deutsche Reich bei der Ausbreitung seiner Macht die Richtung weder nach Osten noch nach Westen einschlug, die beide offen lagen, sondern sich nach Süden wandte, wo scheinbar die Grenze durch nationale Gegensätze — Deutsche und Welsche — und durch ein großes geographisches Hindernis, die Hochalpen, so scharf wie möglich bezeichnet war.

Die Frage nach den Beweggründen muß um so mehr gestellt werden, weil sie bisher auffallenderweise vernachlässigt worden ist. Statt nach den Motiven zu *forschen*, hat man sie als bekannt vorausgesetzt: für die einen ist es nur »der mystische Glanz der Kaiserkrone«, für die anderen außerdem noch die alte und unausrottbare Sehnsucht der Deutschen nach dem Lande, wo die Zitronen blühen, der Zug zur Sonne. Prüft man aber die Dinge näher, so stellt sich heraus, daß beides falsch ist.

Die romantische Sehnsucht nach dem Lande der Sonne ist den Deutschen des 10. und 11. Jahrhunderts sehr fremd. Wo sie einmal darauf zu sprechen kommen, äußern sie deutlich Abneigung gegen Land und Leute. Italien und die Welschen sind ihnen unangenehm; das Klima ist mörderisch, und die Menschen sind falsch und treulos. Versuche, sich dort niederzulassen, haben — außer den Bischöfen, die der Kaiser hinschickte — in dieser ganzen Zeit nur verschwindend wenige gemacht, und als Kaiser Otto III., der Sohn einer griechischen Prinzessin, der sich als Grieche und Römer fühlte und sein Deutsch-

DIE KAISERPOLITIK EINE VERIRRUNG?

tum geringschätzte, seinen Sitz in Rom aufschlug, verlor er die Liebe der Deutschen. Die Romantik moderner Italienfahrer dürfen wir als Motiv der Kaiserpolitik getrost streichen.

Aber auch mit der kirchlichen Romantik, dem Zauber des Weltkaisertums, ist es nicht anders. Die Zeitgenossen Ottos I., der dieses Kaisertum gründete, wissen nichts davon, und in den folgenden 200 Jahren ist nie davon die Rede, ausgenommen wiederum Otto III., diesen völlig undeutschen Herrscher. Der gefiel sich in der Rolle eines römischen Weltkaisers und wollte über Reich und Kirche gebieten als Diener Christi und der Apostel. Aber eben darum wandten sich die Deutschen von ihm ab; hätte er länger gelebt, er hätte sich in Deutschland schwerlich behauptet.

Dieses angebliche »heilige« römische Reich, das man seit Otto I. bestehen lassen möchte, ist in Wahrheit eine viel spätere Konstruktion, eine Theorie, die sich erst festsetzte, als das Reich in Wirklichkeit nicht mehr bestand. Bei seiner Entstehung ist von religiöskirchlicher Romantik nicht das mindeste zu spüren. Es ist eine höchst nüchterne, ganz realpolitische Sache, eine Frage der Macht und weiter nichts. Als solche werden wir suchen müssen, es zu verstehen. Gewiß darf man dabei die kirchlichen Gesichtspunkte nicht ganz außer acht lassen. Für einen König wie den deutschen, der sich in der Hauptsache auf die Kirche stützte, verstand es sich von selbst, daß auch seine auswärtige Politik mit kirchlichen Interessen übereinstimmen mußte. Das war hier ohne Frage der Fall. Man kann sich denken, daß der Schutz der römischen Kirche, der seit alters mit dem Kaisertum verbunden war, das Ansehen des deutschen Herrschers nicht wenig erhöhte. Das wäre psychologisch ganz im Sinne der Zeit gedacht.

Man kann auch weitergehen und finden, der deutsche König, dessen Herrschaft auf der Beherrschung der deutschen Kirche ruhte, habe ein Interesse daran gehabt, auch in Rom zu gebieten, wo das geistliche Oberhaupt der deutschen Bischöfe saß. Auch diese Erwägung könnte mitgesprochen haben.